

Predigt an der Gedenkfeier für Rita Casetti-Frei, 6. Mai 2017

a) Wir haben uns hier versammelt zu einer Gedenkfeier für Rita Casetti-Frei, meine Gattin, und ich sollte jetzt einige persönliche Worte dazu beisteuern.

Mein Problem ist, dass sie mir vor ihrem Tod mehrmals strengstens verboten hat, zu ihrem Leben etwas zu erzählen. Darum habe ich mir gedacht: wenn ich schon zu ihrem Leben nichts sagen darf, dann erzähle ich Ihnen halt einfach, was ich mir in den letzten Wochen und Monaten zu ihrem Tod und zum Tod allgemein überlegt habe. Das ist ja vielleicht auch nicht ganz nutzlos: denn sie ist uns im Tode bloss vorausgegangen und wir alle werden ihr früher oder später dorthin folgen.

Natürlich werde ich dabei auch etwas belehrend sein müssen. Das jedenfalls hätte Rita mir vorgeworfen („Typisch Lehrer im Ruhestand!“). Aber ich sehe hier so viele ehemalige Kolleginnen und Kollegen der Kantonsschule Reussbühl (was mich übrigens sehr berührt), dass ich annehme, man werde mich entschuldigen, wenn ich für eine kurze Zeit in meine alte Lehrerrolle zurückfalle.

b) Der Mensch unterscheidet sich vom Tier (gerade auch von den Hunden, die Rita in den letzten 20 Jahren sehr wichtig geworden waren) dadurch, dass er Fragen stellt. Und wenn es um den Tod geht, sind das zwei Grundfragen: was passiert beim Sterben und wo sind dann die Toten, wenn sie gestorben sind?

c) Die einfache Antwort auf die erste dieser fragen kann man etwa bei Platon lesen: der Tod ist die Trennung von Körper und Seele, die Seele (d.h. der Persönlichkeit, das Bewusstsein, das Ich) fliegt weg und was zurückbleibt, ist ein unbeseelter, ein unpersönlicher, ein toter Körper.

Diese Vorstellung tönt zwar ein wenig simpel, sie ist aber sehr nahe an der Erfahrung, die man macht, wenn man jemand sterben sieht (und man darf nicht vergessen: bis ins 20. Jhd. starb man meist daheim, umgeben von seiner Familie, wie in Gotthelfs „Sonntag des Grossvaters“, drum war das eine Erfahrung, die alle machten): da ist ein kranker zwar schwach vielleicht, aber noch bei Bewusstsein, er hat noch Wünsche, Ängste, Schmerzen – dann beginnt er schwer zu atmen – dann werden die Atemzüge spärlicher – und dann, einige Minuten später, ist er plötzlich als Person einfach weg und auch seine Atmung hat aufgehört. Da ist die Vorstellung, dass sich seine „Seele“ gewissermassen über die Atmung aus dem Körper herausgearbeitet hat, dass die Seele „ausgehaucht“ wurde oder sich selbst ausgehaucht hat, eigentlich sehr naheliegend.

Religiös formuliert ist das die sehr alte Vorstellung der „Himmelfahrt“, der „Aufnahme der Person in den Himmel“. In mittelalterlichen Bildern wird das dann so dargestellt, dass ein Mensch auf einem



Bett liegt und aus seinem Mund tritt als kleiner, nacktes Menschlein, seine Seele heraus, d.h. seine ganze Persönlichkeit mit all ihren Erfahrungen, Erinnerungen, Ängsten, Wünschen und Hoffnungen und wird von Engeln nach oben gegen Himmel getragen.

d) Im Christentum kommt diese Vorstellung – ausser bei der Himmelfahrt Jesu und der Aufnahme Mariens in den Himmel eigentlich nur noch im kirchlichen Sterbegebet vor, das der Priester betet, während jemand stirbt. Das kennen heute die wenigsten, weil man heute ja kaum je dabei ist, wenn jemand stirbt. Ziel des Sterbegebets ist, die Seele zum Wegfliegen zu bringen. Zunächst wird ihr daher befohlen, wegzufiegen: *Proficiscere, anima christiana, ab hoc mundo...* – „Brich auf, christliche Seele, wandere aus aus dieser Welt...“ und dann wird dem Sterbenden wie in einem Ferienkatalog von Imholz in buntesten Farben geschildert, wieviel schöner als sein Krankenlager das helle Jenseits ist, in das er kommen wird, um ihn zum Aufbruch zu motivieren.

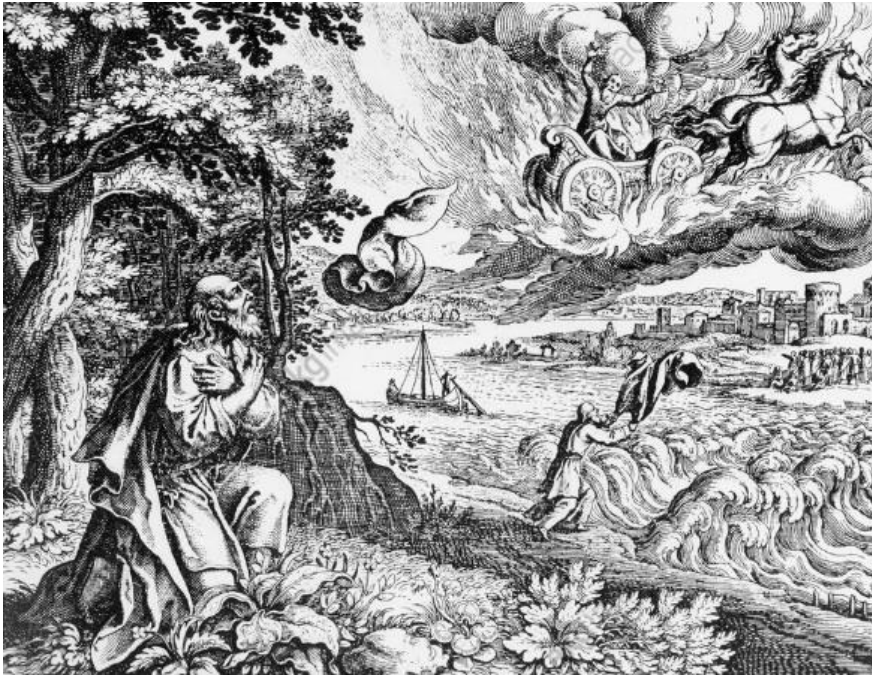
Über das Jenseits, das die Seele am Ende ihrer Himmelfahrt erwartet, gibt es im hebräischen Teil der Bibel (dem „Alten Testament“) eine sehr lehrreiche Geschichte aus dem 9. Jhd. v.Chr. Dort wird der Tod des Propheten Elia als Himmelfahrt dargestellt. (Propheten sind im Alten Testament Oppositionspolitiker, und zwar solche der eher ätzenden, aggressiven Art, so im Stil der JUSO). Elia wird von seinem Schüler Elisa an der Rand der Welt begleitet (in Palästina ist das die Syrische Wüste im osten) und geht dann ein ins göttliche Licht:

2 Kön 2,1-14.

Als Gott den Elia emporhob in einem Wirbelsturm, der aus dem Himmel kam, war das so: Elia ging mit Elisa, seinem Schüler, von Gilgal weg. (...) Und bald einmal standen beide am Ufer des Jordans. Da nahm Elia seinen Mantel, rollte ihn zusammen und schlug damit das Wasser. Das Wasser spaltete sich nach rechts und nach links und die beiden konnten trockenen Fusses hinübergehen.

Als sie drüben waren, sagte Elia zu seinem Schüler: „Wünsch dir irgendetwas, ich erfüll' es dir, bevor ich von dir weggenommen werde.“ Da antwortete Elisa: „Ich möchte 2/3 deines Geistes erben!“ Da sagte Elia: „Hoppla, da hast du dir nichts einfaches gewünscht! Wenn du siehst, wie ich von dir weggenommen werde, wirst du es bekommen, sonst nicht.“ Und sie gingen weiter und plauderten im gehen - und da, plötzlich: ein Wagen aus Feuer und Pferde aus Feuer, die trennten die beiden. Und Elia stieg auf im Wirbelsturm, der aus dem Himmel kam. Elisa sah es. Und er schrie auf: „Vater, Vater, Wagen Israels und dessen Lenker!“ Dann sah er ihn nicht mehr.

Da ergriff Elisa sein Kleid und zerriss es in zwei Teile, als Zeichen der Trauer. Dann hob er den Mantel des Elia auf, der diesem heruntergefallen war und kehrte um. Bald stand er wieder am Ufer des Jordans. Da nahm er den Mantel, der dem Elia heruntergefallen war und schlug das Wasser. Dabei sagte er: „Wo ist der Herr, der Gott des Elia?!“ Kaum hatte er das Wasser geschlagen, spaltete es sich nach rechts und nach links, und Elisa ging hinüber.



f) So märchenhaft der Text formuliert ist, er gibt dennoch eine klare Antwort auf die zweite Grundfrage, nämlich die, wo die Toten sind. Der Text sagt es eigentlich ziemlich klar: sie gehen ein in Gott. Elia wird Gott und Gott wird Elia, drum macht am Schluss Gott, den Elisa anruft

genau das, was vor seinem Tod Elia gemacht hatte, er spaltet das Wasser.

Und in Gott eingehen, das kann Elia nur, weil Gott hier nicht als individuelle Person dargestellt wird. Im Text wird er vorgestellt als daher brausendes Feuer, heute würde man wohl moderner sagen: als Energie, die alles durchdringt und alles im Sein erhält. Man könnte hier auch ein eher wässriges Bild nehmen – und wie Johannes von Damaskus (einem syrischen Theologen von der Generation nach dem Propheten Mohammed) sagen, Gott sei der *pelagus essentiae infinitae et indeterminatae*, das „Meer des unbegrenzten und unbestimmten Seins“, also die Wirklichkeit, die alles durchdringt und alles erhält und in der wir Tag für Tag leben, uns bewegen und existieren. Und in dieser göttlichen Wirklichkeit drin sind auch die Toten.

So führt das Bild von der Himmelfahrt der Seele, die beim Sterben vom Körper ausgehaucht wird, zu einer sehr tröstlichen Vorstellung: die Toten – auch Rita, meine Gattin und alle unsere Toten – die sind nunmehr „in Gott“, „in Gottes Hand“ und das heisst auch: sie sind uns genau so gegenwärtig und genau so nahe, wie Gott selbst – sie sind uns „innerlicher als unser Innerstes (wie bei Augustinus heisst, einem Tunesischen Theologen des 5. Jhd.) sie sind uns „näher als unsere Halsschlagader“ wie es der Koran (50,17) formuliert.

g) Nur eben, jetzt kommt zum Schluss ein massives Problem: im Christentum hat sich diese tröstliche Vorstellung von der „Himmelfahrt der Seele“, bzw. von der „Aufnahme der Person“ in Gott nur ganz am Rande halten können. Richtig durchgesetzt hat sich ein anderes Bild, die Vorstellung von einer „Auferweckung oder Auferstehung der Toten“. Und dieses Bild setzt voraus, dass die Toten irgendwie im Grab sind, dass sie dort schlafen und dann am Ende der Zeiten aufwachen und aufstehen und aus dem Grab steigen.

Dieses Bild hatte das Christentum vom Judentum übernommen. Und für die Juden des 2. Jhd. v.Chr. war diese Vorstellung wohl durchaus tröstlich: für sie war nämlich der Tod nicht die Trennung von Seele und Körper, sondern eine Art Schlaf. Man verlor aus irgendwelchen Gründen das Bewusstsein, oder man war einfach alt und „lebensatt“ und wurde immer schwächer und versank irgendeinmal dann in eine Art existenziellen Mittagsschlaf – und dann wurde man „zu den Vätern versammelt“: d.h. man wurde ins Familiengrab gelegt (das waren unterirdische Höhlen, die mit einem grossen Stein abgeschlossen wurden). Und dort nahm man an einer Art depressiver Familienzusammenkunft teil. Man lebte zwar nicht mehr, man existierte aber durchaus weiter und hockte, leise vor sich hin jammernd, mit allen andern Vorfahren in Staub und Dunkelheit herum ohne jede Zukunftsperspektive. Und da war natürlich war die Idee, dass man aus diesem Dösen wieder aufwachen und aufrecht aus dem Grab steigen könnte durchaus tröstlich.

Aber schon 200 Jahre später sieht man, wie das Neue Testament diese jüdische Vorstellung von Auferstehung korrigiert und bekämpft und zwar dort, wo es um das Grab Jesu geht. Da wird erzählt, wie Frauen um Grab kommen, um den Leichnam zu salben und statt des Leichnams Jesu sehen sie als erstes einen Engel im Grab sitzen. Und dieser Engel schickt sie ziemlich barsch wieder weg indem er sagt: „Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten – er ist auferstanden, er ist nicht hier, er geht Euch voraus nach Galiläa“ d.h.: das Grab Jesu ist leer, die Person Jesu da nicht drin. Und daher spielt dann am Schluss der Evangelien dieses Grab Jesu nicht mehr die geringste Rolle: wichtig sind nur noch die Erscheinungen Jesu in Galiläa, d.h.: seine dauernde Gegenwart im Alltag der Hinterbliebenen.

Das NT verschiebt also das jüdische Bild von der Auferstehung der Toten hin zum viel älteren Bild der Himmelfahrt der Seele zur Gottheit.

h) In der Geschichte des Christentums hat sich auch diese Korrektur nicht durchgesetzt. Das ist ja klar: grad in der bildenden Kunst war die Darstellung von Toten, die aus den Gräbern hervortreten viel spannender. Und deswegen kleben wir heute über weite Strecken immer noch an der frühjüdischen Vorstellung von Toten, die im Grab schlafen – mit der heutigen Bestattungstechniken in Reihengräbern eine grässlich Vorstellung: unter 10m³ nassfeuchter Erde auf das Ende der Zeiten warten zu müssen. (Womöglich ist auch diese gänzlich verheerende Vorstellung mitschuldig am völlig gestörten Verhältnis zum Tod, das unsere Gesellschaft kennzeichnet.)

Mir scheint, wir sollten unbedingt zur ntl. Umdeutung der Auferstehungsidee zurückfinden, und das heisst zweierlei:

Erstens: nicht nur das Grab Jesu, alle Gräber sind leer, da schlafen keine toten Menschen drin. Man trägt auch keine Menschen zu Grabe, wie es so heisst. Im Grab ist nie ein Mensch (auch wenn das Grabkreuz das so anzudeuten scheint), sondern höchstens sein ehemaliger Körper, d.h. das Instrument, das er gebraucht hat, um in der Welt gegenwärtig zu sein und mit ihr zu kommunizieren. Aber dieses Instrument ist für ihn obsolet geworden, es ist nur mehr ein unpersönlicher,

bewusstloser, toter Zellhaufen, der von Tag zu Tag giftiger wird und den man daher entsorgen muss. Z.B. indem man ihn begräbt (aber auch jede andere Form der Entsorgung wäre möglich).

Zweitens: Die Toten als Personen sind „in Gottes Hand und keine Qual kann sie nunmehr erreichen“ (Weish 3,1). Wenn wir sie nicht mehr sehen, so nicht, weil sie weit weg wären, sondern weil sie uns, wie Gott selbst, so gegenwärtig und nahe sind: innerlicher als unser Innerstes, näher als die Halsschlagader...

Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand
und keine Qual kann sie nunmehr berühren.
In den Augen der Gedankenlosen schienen sie zu sterben,
ihr Todeskampf schien eine grosse Folter
und ihre Reise weg von uns ein Sturz ins Nichts -
sie aber sind im Frieden.
Aus Sicht der Menschen sieht ihr Schicksal aus wie eine Strafe,
doch ihre Hoffnung auf Unsterblichkeit hat sich erfüllt.
(Weish 3,1-4)